

Kurz gefasste Erinnerungen an die Zeit der friedlichen Revolution, an meine Zeit als Abgeordnete in der ersten frei gewählten Volkskammer und an die Übergangszeit als Abgeordnete in den ersten gesamtdeutschen Bundestag

1989

Das Jahr 1989 war erfüllt mit spannenden Nachrichten, die sich in den letzten Jahren immer mehr verstärkten. Das Geschehen in den 80-er Jahren um Solidarnosc in Polen hatte bei mir viel Interesse geweckt. Die Tatsache, dass in Rom seit 1978 ein polnischer Papst saß, hatte mit Sicherheit die Sowjets davon abgehalten, wie damals in Prag oder Ungarn, ihre Panzer zu schicken. Glasnost und Perestroika waren Begriffe, die uns mit Hoffnung erfüllten, dass irgendwann einmal auch bei uns mehr Freiheiten zu erwarten wären.

Es fielen in den Nachrichten Namen wie Bärbel Bohley, Rainer Eppelmann, Jens Reich, Vera Wollenberger, Konrad Weiß, Freiya Klier, um nur einige zu nennen, die ich z. T. später sogar persönlich kennen lernen durfte. Man hörte von Demonstrationen und Friedensgebeten vor allem in Leipzig, Dresden und Berlin. Wie gern wäre ich dabei gewesen, aber das war ja so weit weg.

Dann überschlugen sich die Ereignisse.

Oktober – 40 Jahre DDR, Gorbatschow kam. „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ wurde zum geflügelten Wort. Die Friedensgebete und Montagsdemonstrationen weiteten sich in Windeseile im ganzen Land aus, erst in den größeren Städten, dann auch in der Provinz. Mitte Oktober hatte es sich bei uns herum gesprochen, dass in Halberstadt montags Friedensgebete stattfänden. So fuhren viele auch aus Oschersleben an besagtem Montag nach Halberstadt, um dort in der Martini-Kirche das Friedensgebet mit zu erleben. So eine volle Kirche hatte ich noch nie gesehen. Es war ein Erlebnis, dass man nie vergisst. Eine junge Frau neben mir weinte und befürchtete, dass die mutigen Leute, die vorn redeten, sicher verhaftet würden. Denn wir ahnten mit Recht, dass auch viele Stasi-Spitzel anwesend waren. Jedoch wir konnten alle unbehelligt die Kirche verlassen und schlossen uns dann einer mächtigen Demonstration quer durch die Innenstadt an, ehe wir wieder nach Hause fuhren. Wir Oscherslebener waren alle der Meinung, was die in Halberstadt können, das können wir auch.

Der katholische Pfarrer Krause, sowie der evangelische Superintendent Henning bereiteten in einem kleinen Team, dem ich als Sprecher des Pfarrgemeinderates auch angehörte, für den nächsten Montag unser Friedensgebet vor. Da sich die große evangelische Kirche gerade im Umbau befand, beschlossen wir, das Gebet in der etwas kleineren katholischen Kirche durchzuführen. Auch bei uns war es dann so voll, dass der Mittelgang und die Seiten kaum noch zu begehen waren und der Ausgang zur Empore aus Sicherheitsgründen später gesperrt werden musste. Es waren bewegende 90 Minuten. Dann verließen wir die Kirche, ebenso wie in Halberstadt, mit einer brennenden Kerze in der Hand und zogen zum Rathaus. Dort stellten wir die Kerzen ab. Wir wiederholten das Friedensgebet und die Demonstration am nächsten Montag in ähnlicher Weise. Nur gingen wir diesmal mit unseren Kerzen zur Stasi-Zentrale und stellten dort auf der hohen Mauer, die das Haus umgab, die Kerzen ab. Trotz miesem Herbstwetter waren es die aufregendsten und erfülltesten Wochen unseres Lebens.

Als dann am 9. November die Mauer in Berlin fiel, und danach die Grenzen im ganzen Land geöffnet wurden, begann fast ein neues Zeitalter. Alle liefen oder fuhrten irgendwie über Hötensleben oder über Marienborn in die westlichen, uns unbekannten, Dörfer und Städte oder direkt nach Berlin. Die Friedensgebete und Demonstrationen ebten nun ab. Man hatte erst einmal anderes zu tun. Nach Weihnachten wurde allen in der DDR klar, dass wir weitere Veränderungen und vor allem Neuwahlen brauchen und dafür weiterhin etwas tun mussten.

1990

Ich arbeitete zu der Zeit seit einigen Jahren als Krankenschwester in einer staatlichen Arztpraxis. Es war nun bekannt, dass am 18. März eine neue Volkskammer, diesmal aber frei, gewählt würde. Alle waren gespannt, wie es dann wohl weitergehen würde.

Am 15. Februar 1990, es war gerade kurz vor dem Frühstück, rief mich der damalige CDU-Ortssekretär Otto Staufenbiel in der Praxis an. Er fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, für die Wahl zur Volkskammer zu kandidieren. Ich war 1973 in die CDU eingetreten, weil ich mich aus einem aktuellen Anlass heraus, für die Belange unserer Kirchengemeinde einsetzen wollte und hatte daraus auch keinen Hehl gemacht. Nun fragte ich Herrn Staufenbiel, wieso er gerade auf mich käme, da sagte er mir, dass er schon fünf Männer gefragt hätte und alle das nicht machen wollten. Und er meinte auch, dass es sicher gut wäre, wenn mehr Frauen in der neuen Volkskammer dabei wären. Ja, und er müsse in drei Stunden in Magdeburg Bescheid geben, wer also für Oschersleben antritt.

Beim Frühstück nun, fragte ich meinen damaligen Chef, Dr. Klinsmann, was er davon halte. Er antwortete, wenn Sie mir nicht zu oft ausfallen, dann geht das. Bekannt war zum damaligen Zeitpunkt, dass die Volkskammer zweimal im Jahr in Berlin zusammenkommt, um dann die irgendwie vorbereiteten Gesetzesvorlagen zu verabschieden. Nun rief ich noch während der Sprechstunde meinen Mann an, der als Elektriker zu der Zeit im Altenheim arbeitete und dadurch zum Glück zu erreichen war. Er meinte nur, wenn Du es machen willst, dann sag ja, wir wollten schließlich die Veränderung. Und ich sagte nun kurzerhand „JA“.

Ein paar Tage später, am 22. Februar war auf dem Marktplatz in Oschersleben die Wahlveranstaltung. Ich musste auf einen LKW steigen, mich kurz vorstellen und meine politischen Ziele ansprechen. Durch mein Engagement in der Kirchengemeinde sowie in der CDU und durch meine Tätigkeit in der Arztpraxis war ich in Oschersleben einigermaßen bekannt. Meine politischen Ziele beschränkte ich auf die Aussage, dass ich dazu beitragen möchte, dass wir von jetzt ab frei entscheiden können, wie wir leben wollen. Gemeinsam mit Silvina Paulinski, welche für Hötensleben kandidierte, bestritten wir, mit Hilfe von CDU-Leuten aus dem benachbarten Kreis Helmstedt, einen sehr kurzen Wahlkampf.

Dann kam nun der 18. März 1990.

Wir waren sehr entspannt, denn die SPD würde mit Sicherheit gewinnen, das war allgemein bekannt. Für die CDU waren im Bezirk Magdeburg 30 Kandidaten, wovon ich den 12. Platz hatte. Ich freute mich, dabei gewesen zu sein und war auf die Zukunft im Land gespannt. Die CDU-Mitglieder wollten sich am Wahlabend im katholischen Vereinshaus auf ein Bier treffen. Von der SPD wussten wir, dass die sich zu einer Party in einem größeren Raum treffen wollten.

Beim Abendessen sagte mein Mann, wir sollten mal den Fernseher anmachen, um zu sehen, wie es mit der Wahl ausgegangen ist. Als wir dann das Ergebnis erfuhren, blieb uns fast der Bissen im Halse stecken. 40 % für die Allianz, der die CDU gemeinsam mit dem DA und der DSU angehörte. Das hatte wirklich keiner erwartet. Wir ließen alles stehen und liegen und eilten ins nahe gelegene Vereinshaus, wo der Jubel kein Ende nahm. Am späten Abend wussten wir, dass von den Magdeburger Kandidaten sogar 13 in die Volkskammer kamen, also ich, die Nummer 12, war dabei. Silvina, die einen besseren Platz hatte, war natürlich auch gewählt.

Am nächsten Morgen bekam ich ein Telegramm mit Glückwunsch von Lothar de Maiziere, und mit der Aufforderung, dass ich gleich Dienstag nach Berlin kommen möchte. Ich packte eine Tasche mit Sachen für eine Übernachtung, denn damit mussten wir rechnen.

Volkskammer:

400 neugewählte Volkskammerabgeordnete reisten nun aus der gesamten DDR an und trafen sich im Palast der Republik. Wie sich gleich zu Beginn der Sitzungen in Berlin herausstellte, mussten wir die ganze restliche Woche in Berlin bleiben und man teilte uns mit, dass es sicher ein paar Monate bis zu 2 Jahren Arbeit in der Volkskammer gäbe. Denn unsere Aufgabe sollte es werden, die DDR juristisch einwandfrei aufzulösen. Für unsere Berufe versprach man uns eine vorübergehende Freistellung. Meinem Chef teilte ich noch am selben Tag telefonisch mit, dass er auf unbestimmte Zeit eine Vertretung für mich benötigen würde. Auch mein Mann war etwas überrascht, aber er trug es mit Fassung. Denn er hatte schon geahnt, dass es länger dauern könnte.

Die Fraktionen trafen sich in verschiedenen Räumen, um sich gegenseitig vorzustellen. Meine CDU-Fraktion (mit DA, DSU) bestand aus ca. 200 Abgeordneten. Als sich alle nun der Reihe nach vorstellten, habe ich zuerst etwas Angst bekommen vor den vielen Doktoren, Professoren und auch Pastoren (bei der SPD gab es übrigens auch etliche Pastoren). Aber als ich die anschließende Diskussion verfolgte, ging es mir langsam besser. Ich bemerkte nämlich, dass bis auf einige Ausnahmen die meisten zwar gut reden konnten, aber in Wirklichkeit auch erst einmal nicht recht wussten, wie es weitergehen sollte.

Dann bekamen wir auch Büros, und zwar gegenüber der Volkskammer, in der ehemaligen SED-Zentrale, im alten Teil des heutigen Auswärtigen Amtes. Ich musste mir das Büro mit der Kollegin aus Querfurt teilen. Es hat eine Weile gedauert, ehe wir uns in dem Gebäude zurechtfinden, und einen „Paternoster“ als Aufzug kannte ich bis dahin auch noch nicht. Die Fraktionssitzungen verliefen stets sehr temperamentvoll und waren von Anfang bis Ende immer sehr spannend, ebenso die Parlamentssitzungen.

Wir waren nicht auf unser Amt vorbereitet worden und lernten Tag für Tag dazu. Weil es sehr viele Abstimmungen gab, mussten wir möglichst immer vollzählig im Parlament zugegen sein. Man nahm sich kaum Zeit, mal etwas essen zu gehen. Das kann sich heute kaum einer mehr vorstellen. Dazu kam, dass auch zu Hause sich alles änderte. Es gab Neues zu beachten und unsere Ehepartner, Kinder usw. standen ähnlich, wie wir vor den Gesetzesvorlagen, oft genervt vor den Auswirkungen der von uns beschlossenen Gesetze. So war mein Mann ratlos, als ich am 1. Juli zum Geldumtausch erst einmal nicht von Berlin nach Hause kommen konnte. Und es gab so einige Anlässe, wo er mit Entscheidungen allein stand und wir nur telefonisch alles regeln konnten.

Wir hatten leider sehr wenig Zeit für unsere Wahlkreise. Dort wurden schon im Mai 1990 die Kommunalwahlen durchgeführt. Denn es musste ja auch in den Landkreisen weiter gehen. Und es erfolgte die Aufstellung der Kandidaten für die Landtags- und Bundestagswahl 1990, wo auch einige von den Volkskammerabgeordneten zur Verfügung standen.

Unterdessen entschieden wir in der Volkskammer neben unzähligen Gesetzen eben auch

- **die Währungsreform**
- **den Einigungsvertrag**
- **indirekt auch den Friedensvertrag (welchen die 2 plus 4 Verhandlungen endlich ermöglichten)**

Nach den 2 plus 4 Verhandlungen, welche die Tür zur Wiedervereinigung endgültig öffnete, konnten wir nach einem doppelten Anlauf den 3. Oktober als Tag der Deutschen Einheit beschließen. Es gab 302 Stimmen für die Wiedervereinigung und 82 dagegen. Die 66 PDS-Abgeordneten votierten alle gemeinsam gegen die Deutsche Einheit.

Es gab große und kleine lustige und auch ärgerliche Begebenheiten in diesem unvergesslichen halben Jahr in Berlin. Wir von der CDU-Fraktion und - ich glaube auch - die FDP- Abgeordneten bekamen unsere Übernachtungsmöglichkeiten in der Ruschestrasse, in der Nähe der Normannenstrasse. Ich weiß zwar nicht wie es kam, aber wir nannten unser Domizil später immer Oma Rusche. In den ersten Wochen musste ich mir ein Zimmer mit Claudia Nolte teilen. Etwas später hatten wir dann jeder ein eigenes Zimmer, aber in einer Wohneinheit. Wir verstanden uns von Anfang an sehr gut.

Wir von der CDU-Fraktion hatten sogar einen Chor gegründet. Ab und zu gab es morgens eine Andacht vor der Parlamentssitzung im Berliner Dom. Da haben wir dann sogar mehrstimmig gesungen. Es war eins der schönen Erlebnisse, an die man gern zurück denkt.

Es gab vor der Volkskammer immer mal Demonstrationen, die uns teilweise behinderten. Das war für uns neu und manchmal richtig beängstigend. Ich erinnere mich besonders an Studenten aus Berlin, die uns behinderten und beschimpften. Ich sagte einem, der über alles, was ihm nicht gefallen würde, extrem herumschrie „Sie dürfen wenigstens Studieren, was mir nach dem Abitur verwehrt war“. Aber er wollte es gar nicht hören. Wir spürten den Hass förmlich.

Und wie habe ich mich erschrocken, als ich eines morgens an der Volkskammer um die Ecke kam. Und dort Kühe standen und Stroh herumlag.

An einem heißen Sommertag kam mitten in einer Parlamentssitzung an uns die Aufforderung unverzüglich, aber ohne Drängeln bitte, den Palast der Republik zu verlassen. Es hatte einen Bombenalarm gegeben. Draußen standen wir nun etwas ratlos herum. Da kam ein Eismann zu uns. Der hat das Geschäft seines Lebens gemacht. Als wir alle unser Eis gegessen hatten, kam die Entwarnung. Wir waren uns nachher einig. Der Bombenalarm kam sicher vom Eismann.

3. Oktober 1990

Man hatte sich im August in einer aufregenden Debatte für dieses Datum entschieden, um nicht am 7. Oktober noch den 41. Jahrestag der DDR erleben zu müssen. Als ich am Tag zuvor mit dem Zug nach Berlin fuhr und mir alles so bewusst wurde, was wir gerade erleben, liefen mir die Tränen nur so. Ich konnte das Glück kaum fassen, dass wir dies alles ohne Blutvergießen geschafft hatten. Zum Glück war ich allein im Abteil.

Dann standen wir am Abend des 3. Oktober oben vor der Treppe des Bundestages. Über uns die Inschrift „Dem deutschen Volke“, vor uns ein großer Fahnenmast, an dem die Deutschlandfahne gehisst wurde, währenddessen unser Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Worte der Präambel der Verfassung allen nahe brachte. Da ich ja ziemlich klein bin, hatte ich das Glück, mit ganz vorn zu stehen und so konnte ich alles gut verfolgen. Weit hinten gab es allerdings Pfiffe und Geschrei. Wir ahnten, wer dahinter stand.

Nachdem es abends noch einen festlichen Empfang im Bundestagsgebäude gab, wartete am nächsten Tag ein weiteres aufregendes Erlebnis auf mich. Denn ich gehörte zu den 144 Abgeordneten, welche von den 400 Volkskammerabgeordneten ausgewählt waren, in den noch bestehenden Bundestag bis zur Neuwahl im Dezember 1990 einzuziehen. Es waren zwar nur noch zwei echte Sitzungswochen, aber ich durfte auch dieses erleben. So durften wir 144 am nächsten Tag, mit allen Bundestagsabgeordneten, die zur Wiedervereinigung nach Berlin gekommen waren und nun zurück flogen, direkt mit nach Bonn fliegen. In Bonn bekam ich am nächsten Tag sogar noch ein Büro in einem Flachbau in der Nähe des Bundestages zugewiesen. Es lag direkt neben dem Büro der grünen Bundestagsabgeordneten Petra Kelly.

Nun kam noch eine weitere spannende Zeit auf mich und auch meine Familie zu. Obwohl ich prinzipiell nicht für den Bundestag kandidieren wollte, hatte ich mich im Sommer 1990 aus bestimmten wichtigen Gründen, doch überreden lassen, eine Kandidatur anzunehmen. Auch mein Mann, der ja dann wieder allein zu Hause sein würde, war einverstanden. Im September war ich bei einer Wahlveranstaltung der CDU mit drei anderen Bewerbern tatsächlich als Gewinner hervorgegangen. Danach hatte ich wirklich drei schlaflose Nächte.

Nach einem kurzen aufregenden Wahlkampf, in dem ich in vielen Orten große Unterstützung fand, wurde ich am 2. Dezember 1990 für den damaligen Wahlkreis Harz/Vorharz direkt gewählt. Dazu gehörten die damaligen Landkreise Wernigerode, Halberstadt und Oschersleben. Es war eine Spannweite vom Brocken bis zur ehemaligen Grenze in Marienborn. Später gab es einige Änderungen in der Aufteilung des Wahlkreises. Und 2002 wurde er so neu aufgeteilt, dass mein Wahlkreis sozusagen bis auf einen Bruchteil ganz wegfiel. Dem Bundestag gehörte ich 3 Legislatur-Perioden, also 12 Jahre an.

Davon zu erzählen, wäre eine andere Größenordnung.

Monika Brudlewsky